



Vorlesung: Die Ökonomie steht im Umbruch.

Bildung mit Lücken

Universitäten Seit der Krise gelten die Wirtschaftswissenschaften als überholungsbedürftig. Trotzdem lernen Studenten in der Ökonomie immer noch denselben Stoff wie vor zehn Jahren.

SIMON SCHMID

Erst dominierte der Ärger über jene Wissenschaft, welche die grösste Krise seit Jahrzehnten nicht hatte kommen sehen. Heute lachen Leute wie Paul Romer nur noch über die Makroökonomie. Der US-Wirtschaftsprofessor verglich deren Erklärungskonzepte in einem viel diskutierten Papier jüngst mit Gremlins: Mit fiktiven Gestalten, die aus unerfindlichen Gründen in der Wirtschaft zufällig Einfluss nehmen.

Was ziemlich abstrus, um nicht zu sagen absurd klingt. Romer ist aber nicht der Einzige, der die Makro für überholungsbedürftig hält. Zu mathematisch, zu realitätsfremd und zu marktgläubig sei sie, findet Paul Krugman in den USA schon länger. Die Forschung der letzten 30 Jahre sei bestenfalls nutzlos und «schlimmstenfalls richtig schädlich» gewesen. Viele Wissenschaftler haben sich dem Ruf nach Erneuerung angeschlossen.

An den Universitäten ist davon aber noch wenig angekommen. Das betrifft die Studierenden, von denen viele in diesen Tagen ihre ersten Schritte an der Hochschule machen. Wer heute Makro I, II und III lernt, saugt vielfach denselben Stoff auf wie vor zehn Jahren – obwohl die Wirtschaft nicht mehr dieselbe ist wie damals.

Das stört Matthias Binswanger, Dozent an der Fachhochschule Nordwestschweiz. «Erstauslich wenig hat sich verändert», konstatiert er. «Man fügt den Lehrbüchern ein bis zwei Kapitel über die Krise hinzu, und das wars.» Für den Ökonomen, der sich als Kritiker der dominanten Lehre profiliert hat, genügt dies nicht. Die ganze Art und Weise, wie die VWL vermittelt werde, sei problematisch. «Die Ökonomie ist eine pluralistische Disziplin», sagt er. «Trotzdem büffelt man Axiome, Gleichungen und Modelle und tut dabei so, als ob es eine einheitliche Doktrin gäbe.»

Übermathematisierung, ideologische Gleichschaltung, Dogmatismus: Was



«Es gibt einen Umbau in der Makroökonomie. Doch das braucht Zeit.»

Aymo Brunetti
Professor an der Universität Bern

schon Generationen von VWL-Studenten Mühe bereitete, ist für viele Professoren nicht so tragisch. «Es gibt in der Ökonomie eine Reihe von Grundgedanken, die man verinnerlichen muss», sagt Aymo Brunetti, Leiter des Volkswirtschaftsdepartements an der Universität Bern. «Sie waren vor der Krise ebenso gültig wie heute und ein staatsgläubiger Keynesianer wird sie im Unterricht auch nicht anders abhandeln als ein freiheitsliebender Ökonom.»

Brunetti hat sein eigenes Lehrbuch geschrieben – und die neue Auflage um ein Kapitel über Banken und Finanzstabilität ergänzt. Grundlegenden Änderungsbedarf sieht er nicht. «Im Studium geht es erst einmal darum, das wissenschaftliche Handwerk zu lernen.» Die Debatten, die ein Romer führe, könnten notgedrungen erst später, ab der Master- und Doktoratsstufe, zum Thema werden.

Brunettis Unterricht sei praxisnah und komme gut an, sagt Matthias Rösti, bis vor kurzem Vertreter der VWL-Studenten in

der Fachschaft. Dennoch würde er sich an der Uni schon auf der Grundstufe eine andere Diskussionskultur wünschen. «Dozenten ermuntern die Studienanfänger selten dazu, sich kritisch mit den vermittelten Modellen auseinanderzusetzen.»

Ähnlich äussert sich Mario Imsand, Präsident der Studentenschaft an der Universität St. Gallen. Der Stoff sei zwar up to date, doch der Unterricht werde oft zu theoretisch geführt. «Man thematisiert leider noch zu wenig, ob sich bestimmte Modelle in der Praxis bewährt oder warum sie in manchen Situationen versagt haben.»

Es mangelt an neuen Lehrbüchern

Die Wirtschaftswissenschaften sind im Umbruch – so viel ist klar. Doch die Universitäten geben sich Mühe, am Puls der Zeit zu bleiben. So findet sich im Vorlesungsverzeichnis der Uni Zürich ein Kurs zu den Problemen überschuldeter Staaten. In Bern können sich Studenten über die Rolle von Banken in der Volkswirtschaft informieren. Und in Basel behandelt eine Vorlesung die aktuellen Fragen der Geldpolitik. Das ist Stoff, der selbst den einen oder anderen Profi am Finanzplatz brennend interessieren dürfte.

«Wir haben reagiert, wo wir können», sagt Mathias Hoffmann, Wirtschaftsprofessor in Zürich. Als Dozent stosse man jedoch bei Themen an der vordersten Forschungsfront auch an didaktische Grenzen. «Eine Flut von Arbeiten befasst sich zurzeit mit der Bedeutung des Finanzsektors für die Konjunktur.» Ein neues Standardmodell habe sich aber noch nicht herauskristallisiert. Entsprechend mangle es auch noch an Lehrbüchern, die den Stoff aufbereiten und vereinfachen.

Hoffmann zufolge hat sich der Tonfall indes geändert. Anders als früher werde heute versucht, weniger absolute Wahrheiten zu postulieren und stärker historisch-vergleichend zu argumentieren. Man wolle auch aufzeigen, wie sich Meinungen in der Ökonomie über die Zeit ändern – etwa in der Depression der 1930er-Jahre, als man den Goldstandard aufgab, oder auch in jüngster Zeit, als Institutionen wie der IWF begannen, die zuvor diskreditierte Fiskalpolitik wieder zu empfehlen. «Wenn wir das Verständnis aktueller Debatten schärfen können, ist bereits viel erreicht», sagt Hoffmann.

Dasselbe Anliegen hat der St. Galler Professor Christian Keuschnigg. Sein Institut hat dazu das Projekt «Next Generation» gestartet, als Teil einer Internetplattform zur Wirtschaftspolitik. Diese soll die Öffentlichkeit über neue wissenschaftliche Erkenntnisse informieren. Angeboten werden von Studierenden verfasste Texte über Themen, die in der akademischen Welt zuletzt viel Aufmerksamkeit erhielten: Banken, Eigenkapital, Ungleichheit.

«Die brandneue Forschung braucht aber Zeit, bis sie gefestigt ist und in die universitäre Lehre einfließt», gibt Keuschnigg zu bedenken. Gefragt nach einer Zen-

sur, würde er seiner Universität heute die Note 5,5 geben. Ähnlich sehen es die anderen Professoren und auch die Studenten loben ihre Unis insgesamt.

Und die Gremlins? Aymo Brunetti räumt ein, dass in der Makroökonomie ein Umbau im Gange sei. Paul Romers putzige

Monster dürften die Disziplin also noch länger beschäftigen. «Der Paradigmenwechsel braucht aber Zeit», sagt Brunetti. Manche Studenten werden indes nicht so lange warten wollen. Ihnen bleibt vorerst wenig anderes übrig, als sich neue Stoffe in Eigenregie anzueignen.

ANZEIGE

KLEINE INVESTITION GROSSE WIRKUNG

Entdecken Sie neue Handelswege beim weltweiten Marktführer*. Als Kunde von IG Bank profitieren Sie von attraktiven Spreads an über 10 000 Finanzmärkten – z. B. Beispiel auf den DAX ab 1 Punkt Spread.

Jetzt gratis testen oder Konto eröffnen auf IG.com

IG.com

INDIZES | AKTIEN | FOREX | ROHSTOFFE | BIN

*Grösster CFD Anbieter nach Umsatz, exklusive FX, veröffentlicht

UMBAU DER ÖKONOMIE

Wie realitätsfern darf ein Modell sein?

Gleichungssysteme Im Zentrum der Kritik von US-Wirtschaftsprofessor Paul Romer (siehe Text) stehen sogenannte DSGE-Modelle: Systeme von Gleichungen, die Makroökonomien verwenden, um Variablen wie Inflation, Wirtschaftsleistung und Zinsen in Verbindung zu bringen und Wirtschaftsprognosen zu machen. Unter Notenbanken und Institutionen wie dem IWF sind diese Modelle verbreitet. Mängel wurden in der Krise offensichtlich, die zum Erstaunen von Ökonomen heftiger ausfiel, als diese anhand ihrer Modellberechnungen erwartet hatten.

Rationale Menschen Eine Hauptkritik an DSGE-Modellen lautet, dass sie zu viel Vertrauen in die Rationalität der Menschen setzen. Zudem wird davon ausgegangen, dass Menschen nicht der Geldillusion unterliegen, also nominale nicht mit realen Grössen verwechseln. Die Modelle beschreiben ein Gleichgewicht, das nur durch äussere Faktoren gestört werden kann. Ihre Mathematik ist komplex, was Forscher gleichzeitig zu starken Vereinfachungen zwingt. In der Summe führt dies laut Kritikern dazu, dass DSGE-Modelle die Realität nicht adäquat erfassen können.